

Eine miese Geschichte

Etwas Romanähnliches

Die Sache hatte im Winter begonnen.

Es war Ball. Es dröhnte die Musik, es brannten die Lüster, die Kavaliere langweilten sich nicht, und die jungen Damen genossen das Leben. In den Sälen gab es Tanz, in den Kabinetten Kartenspiel, am Buffet Getränke, in der Bibliothek verzweifelte Liebeserklärungen.

Lëlja Aslovskaja, eine rundliche rosige Blondine mit großen blauen Augen, mit sehr langen Haaren und der Ziffer 26 im Passeport, saß dennoch allein, hadernd mit sich und der Welt, und ärgerte sich. An ihrer Seele kratzten Katzen. Der Grund war, daß sich die Herren ihr gegenüber geradezu schweinisch benahmen. Vor allem in den letzten zwei Jahren war ihr Benehmen schrecklich gewesen. Sie hatte bemerken müssen, daß sie ihr keine Aufmerksamkeit mehr schenkten. Sie tanzten nicht mehr gern mit ihr. Nicht genug damit. Geht einfach vorbei, die Canaille – und schaut nicht einmal her, so als sei sie keine Schönheit mehr. Und wenn sie mal jemand versehentlich anschaut, dann nicht voll Bewunderung, nicht platonisch, sondern so, wie man vor dem Essen die appetitlichen Piroggen oder das Spanferkel anschaut.

In den vergangenen Jahren dagegen...

– Und so geht es jeden Abend, auf jedem Ball!! – ärgerte sich Lëlja und biß sich auf die Lippen. – Ich weiß, warum sie

mich nicht bemerken, ich weiß! Sie rächen sich! Sie rächen sich an mir dafür, daß ich sie verachte! Aber... aber wann werde ich endlich heiraten? Kommt man so denn ans Ziel? Die Zeit wartet nicht, sie wartet nicht! Taugenichtse, die ihr seid!

An dem zu beschreibenden Abend gefiel es dem Schicksal, sich Lëljas zu erbarmen. Als Leutnant Nabrydlov, statt, wie versprochen, die dritte Quadrille mit ihr zu tanzen, sich sternhagelvoll betrunken hatte und, als er an ihr vorbeiging, irgendwie blödsinnig mit den Lippen schmatzte und ihr damit seine ganze Mißachtung zeigte, hielt sie es nicht mehr aus... Ihr Ärger hatte das Apogäum erreicht. Ihre blauen Augen überzogen sich mit Feuchtigkeit, ihre Lippen zitterten. Tränen drohten hervorzustürzen... Um den Profanen ihre Tränen nicht zu zeigen, wandte sie sich nach den dunklen, beschlagenen Fenstern um, und – o wunderbarer Augenblick, da bist du! – sie erblickte an einem der Fenster einen schönen Jüngling, der kein Auge von ihr ließ. Der Jüngling bot ein rührendes Bild, das geradewegs zu Herzen ging. Seine Haltung war sicher, die Augen voller Liebe, Bewunderung, voller Fragen, Antworten; sein Gesicht traurig. Lëlja lebte augenblicklich auf. Sie nahm die entsprechende Haltung ein und machte sich an die entsprechende Beobachtung. Letztere zeigte, daß der Jüngling nicht einfach so hersah, zufällig, sondern ohne den Blick abzuwenden, trunken und entzückt.

»Mein Gott! – dachte Lëlja. – Wenn es doch jemandem einfiel, ihn vorzustellen! Was ein frischer Mann doch bedeutet! Er hat mich sofort bemerkt!«

Bald wurde der Jüngling umtriebiger, ging durch die Säle und fing an, die Herren anzusprechen.

»Er will mich kennenlernen! Bittet, mich ihm vorzustellen!« dachte Lëlja, sich verschluckend.

Und tatsächlich. Zehn Minuten später hatte der Liebhaberdarsteller mit seinem glattrasierten Faulenzergesicht die Bitten des Jünglings erhört und stellte ihn, unter lebhaften Kratzfüßen, Lëlja vor. Der Jüngling erwies sich als einer »der Unsern«, als ein verteufelt begabter Künstler namens Nogtev. Nogtev ist ein Jüngling von 24, brünett, mit leidenschaftlichen Georgieraugen, mit hübschem Schnurrbart und mit bleichen Wangen. Er schreibt nie etwas, sondern ist Künstler. Er trägt lange Haare, ein spanisches Bärtchen, hat eine goldene Palette am Uhrkettchen, goldene Paletten anstelle der Manschettenknöpfe, ellbogenlange Handschuhe und maßlos hohe Absätze. Er ist ein netter Kerl, aber dumm wie ein Ganter. Er hat einen edlen Herrn Papa, eine ebensolche Frau Mama und eine reiche Großmutter. Ist ledig. Er drückte Lëlja schüchtern die Hand, setzte sich schüchtern und begann, als er saß, Lëlja mit seinen großen Augen zu verschlingen. Er fing erst nach und nach schüchtern an zu sprechen. Lëlja schnatterte drauflos, was das Zeug hielt, doch er sagte nur: »Ja... nein... ich, wissen Sie...«, sprach es kaum atmend, antwortete aufs Geratewohl und rieb verlegen das linke Auge (das eigene, nicht Lëljas)... Lëlja applaudierte im Geiste. Sie hatte entschieden, der Künstler habe angebissen, und triumphierte.

Am andern Tag, nach dem Ball, saß Lëlja in ihrem Zimmer am Fenster und blickte triumphierend auf die Straße. Auf der Straße, unter ihren Fenstern, irrte Nogtev auf und ab. Nogtev irrte auf und ab und schaute kuhäugig zu ihren Fenstern hinauf. Er blickte wie einer, der sich anschickt zu

sterben: traurig, schmachkend, zärtlich, voll Feuer. Am dritten Tag – dasselbe. Am vierten regnete es, und er war nicht unter ihren Fenstern. (Jemand hatte Nogtev eingeredet, ein Regenschirm passe nicht zu seiner Figur.) Am fünften Tag richtete er es so ein, daß er im Hause von Lëljas Eltern erschien, um seine Aufwartung zu machen. Die Bekanntschaft verwickelte sich zum Gordischen Knoten: sie verwickelte sich bis zur Unmöglichkeit, ihn zu lösen.

Vier Wochen später war wieder Ball. (Siehe den Anfang.)

Nogtev stand an der Tür, mit der Schulter an den Türpfosten gelehnt, und verschlang Lëlja mit Blicken. Lëlja, die seine Eifersucht wecken wollte, kokettierte von fern mit Leutnant Nabrydlov, der betrunken war, wenn auch nicht sternhagelvoll, sondern nur leicht, im ersten Stadium.

Auf Nogtev trat von der Seite ihr Papa zu.

– Sie zeichnen ständig? – fragte der Papa. – Beschäftigen sich mit der Kunst?

– Ja.

– Tjäh... Eine schöne Sache... Gebts Gott, gebts Gott... Hm... Gott hat Ihnen also dieses Talent gegeben. Tjä... So hat jeder sein Talent...

Papa schwieg und fuhr fort:

– Und Sie, junger Mann, wissen Sie, sollten das machen, wenn Sie... ständig so zeichnen. Kommen Sie im Frühjahr zu uns aufs Land. Hochinteressante Plätze gibt es da! Ausichten, sage ich Ihnen, einfach herrlich. Nicht mal Rachfael hat solche gezeichnet. Wir würden uns sehr freuen. Und auch meine Tochter hat sich so mit Ihnen... angefreundet... Ehem... hem... Die Jjugend, die Jjugend. He-he-he...

Der Künstler verbeugte sich und fuhr am ersten Mai die-

ses Jahres mitsamt seinen Habseligkeiten aufs Gut der Aslovskij. Seine Habseligkeiten bestanden aus einem nutzlosen Kasten mit Farben, einer Piqué-Weste, einem leeren Porte-Cigares und zwei Hemden. Empfangen wurde er mit offenen Armen. Man stellte ihm zwei Zimmer zur Verfügung, zwei Diener, ein Pferd und alles, was er wünschte, wenn er nur zu Hoffnung Anlaß bot. Er nutzte seine neue Stellung, wie es besser nicht ging: er aß schrecklich viel, trank viel, schlief lange, war von der Natur entzückt und ließ kein Auge von Lëlja. Lëlja war überglücklich. *Er* war ihr nahe, war jung, hübsch, war so schüchtern, liebte sie so sehr! Er war so schüchtern, daß er sich ihr nicht zu nähern vermochte, sondern sie aus immer größerer Entfernung ansah, versteckt hinter einer Portièrre oder hinter einem Busch.

»Schüchterne Liebe!« – dachte Lëlja und seufzte...

An einem schönen Morgen saßen ihr Papa und Nogtev im Garten auf einer Bank und unterhielten sich. Papa verbreitete sich über die Wonnen des Familienglücks, Nogtev vernahm es geduldig und suchte mit den Augen Lëljas Torso.

– Sind Sie der einzige Sohn Ihres Vaters? – fragte unter anderem Papa.

– Nein, ich habe noch einen Bruder, Ivan... Ein feiner Kerl! Ein Prachtstück von einem Menschen! Sie sind nicht mit ihm bekannt?

– Ich habe nicht die Ehre...

– Schade, daß Sie nicht mit ihm bekannt sind. Er ist so witzig, wissen Sie, so lustig, eine Seele von einem Menschen! Er arbeitet literarisch. Alle Redaktionen laden ihn zur Mitarbeit ein. Schreibt im »Šut«. Schade, daß Sie nicht bekannt sind. Er würde Sie gern kennenlernen... Wissen Sie was?

Wenn Sie wollen, schreibe ich ihm, er soll hierherkommen? Ja? Wirklich! Das wird lustiger!

Papa war von diesem Vorschlag das Herz wie in einer Tür eingeklemmt, aber – es war nichts zu machen! – er mußte sagen: »Freut mich sehr!«

Nogtev hüpfte zum Zeichen seiner guten Laune auf und ab und schrieb unverzüglich die Einladung an seinen Bruder.

Bruder Ivan zögerte nicht mit seinem Erscheinen. Er erschien nicht allein, sondern zusammen mit seinem Freund, dem Leutnant Nabrydlov, und einem riesigen zahnlosen alten Hund namens »Turka«. Er hatte beide mitgenommen, damit er, wie er sich ausdrückte, unterwegs nicht von Räubern überfallen würde und jemanden hätte, mit dem er trinken konnte. Ihnen wurden drei Zimmer zugewiesen, zwei Diener und ein Pferd für beide.

– Sie, meine Herrschaften, – sagte er zu den Gastgebern, – brauchen sich nicht um uns zu sorgen! Ihre Sorge um uns ist nicht nötig. Wir brauchen weder Federbetten noch raffinierte Saucen, noch Fortepianos – nichts brauchen wir! Wenn Sie sich dagegen, was Bier und Schnaps angeht, erbarmen wollen, dann... ist das was anderes!

Wenn Sie sich einen riesigen dreißig Jahre alten Kerl vorstellen, mit breitem Maul, in Segeltuchbluse, mit einem rüdigem Bärtchen, vorquellenden Augen und der Krawatte über der Schulter, so erlösen Sie mich von der Beschreibung Ivans. Er war der unerträglichsten einer auf Erden.

Wenn er nüchtern war, war er noch einigermaßen erträglich: er lag auf dem Bett und schwieg. Betrunkener aber war er ebenso wenig zu ertragen wie eine Klette auf dem nackten

Körper. Wenn er betrunken ist, spricht er ohne Punkt und Komma, wobei er unflätige Wörter gebraucht, ohne sich an der Anwesenheit von Frauen und Kindern zu stören. Er spricht über Läuse, Wanzen, Unterhosen und weiß der Teufel worüber noch. Andere, neuere Themen hat er keine. Papa, Maman und Lëlja wußten nicht, was sie machen sollten, und erröteten, wenn Ivan bei Tisch anfang, Witze zu reißen.

Unglücklicherweise gelang es ihm während seines gesamten Aufenthaltes auf dem Gut Aslovskij kein einziges Mal, nüchtern zu sein. Nabrydlov, der kleine, zu kurz geratene Leutnant, bemühte sich nach Kräften, Ivan nachzueifern.

– Wir beide sind keine Künstler! – sagte er. – Von wegen! Wir sind Bauern!

Als erstes zogen Ivan und Nabrydlov aus dem Herrenhaus, wo es ihnen zu schwül schien, ins Nebengebäude zum Verwalter, der einem anständigen Schluck unter anständigen Menschen nicht abgeneigt war. Als zweites zogen sie die Röcke aus und gingen im Garten und auf dem Hof ohne Röcke. Lëlja stieß im Garten ständig auf den deshabillé unter einen Baum hingeflätzten Bruder oder Leutnant. Der Bruder und der Leutnant tranken, aßen, fütterten den Köter mit Leber, rissen Witze über die Gastgeber, machten auf dem Hof Jagd auf die Köchinnen, badeten laut, schliefen wie tot und segneten das Schicksal, das sie an einen Platz verschlagen hatte, wo man sich wohl sein lassen konnte wie die Made im Speck.

– Hör zu, du! – sagte Ivan einmal zum Künstler und zwinkerte mit einem betrunkenen Auge zu Lëlja hinüber. – Wenn du hinter ihr her bist ... dann zum Teufel mit dir. Wir

rühren sie nicht an. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Alle Achtung und Verehrung! Wir sind Aristokraten... Und wünschen dir Erfolg!

– Wir werden sie dir nicht ausspannen, o nein! – bekräftigte Nabrydlov. – Das wäre eine Schweinerei von uns.

Nogtev zuckte die Achseln und richtete seine begierigen Blicke auf Lëlja.

Wenn einem die Stille lästig fällt, will man Sturm; wenn einem lästig fällt, still und ehrenhaft dazusitzen, will man einen Skandal vom Zaun brechen. Als Lëlja die schüchterne Liebe lästig fiel, wurde sie wütend. Schüchterne Liebe – das ist eine Fabel für die Nachtigall. Zu ihrem großen Ärger war der Künstler im Juni immer noch so schüchtern wie im Mai. Im Herrenhaus nähte man an der Mitgift; Papa träumte Tag und Nacht davon, sich Geld für die Hochzeit zu borgen, ihre Beziehungen hatten jedoch noch nicht die bestimmte Form angenommen. Lëlja zwang den Künstler, tagelang mit ihr zu angeln. Aber es half nichts. Er stand neben ihr, die Angel in Händen, schwieg, stotterte, verschlang sie mit den Augen – mehr nicht. Kein einziges süß-verstörendes Wort! Kein einziges Geständnis!

– Nenn mich... – sagte einmal Papa zu ihm. – Nenn mich... Du mußt entschuldigen... daß ich »du« zu dir sage... Ich meine es gut, weißt du... Nenn mich Papa... Das mag ich.

Der Künstler redete Papa nun mit Papa an, aber auch das half nichts. Er war wie früher stumm an Stellen, wo man über die Götter hätte murren sollen, daß sie dem Menschen nur eine Zunge gegeben haben, und nicht zehn. Ivan

und Nabrydlov machten bald Anmerkungen zu Nogtevs Taktik.

– Der Teufel soll aus dir schlau werden! – murrten sie. – Frißt selber das Heu nicht, und läßt keine anderen ran! So ein Rindvieh! Beiß zu, du Tropf, wenn dir der Bissen von selbst in den Mund fliegt! Wenn du nicht willst, nehmen wir ihn uns! Jawohl!

Doch alles auf dieser Welt hat ein Ende. So auch diese Geschichte. Ein Ende fand auch die Unbestimmtheit der Beziehungen zwischen dem Künstler und Lëlja.

Die Lösung des Knotens in ihrem Roman geschah Mitte Juni.

Es war ein stiller Abend. In der Luft roch es. Die Nachtigall sang aus Leibeskräften. Die Bäume flüsterten untereinander. In der Luft, um mich in der langatmigen Sprache russischer Romanschriftsteller auszudrücken, hing Zärtlichkeit... Der Mond, versteht sich, war auch da. Zur Vollkommenheit dieser paradiesischen Poesie fehlte nur Hr. Fet, der, hinter einem Strauch stehend, laut und für alle vernehmlich, seine fesselnden Gedichte vorträgt.

Lëlja saß auf einer Bank, hüllte sich in ihren Schal und blickte nachdenklich zwischen den Bäumen hindurch auf den Fluß.

»Bin ich denn so unnahbar?« – dachte sie, und in ihrer Einbildung erschien sie sich selbst majestätisch, stolz, überheblich... Ihre Überlegungen unterbrach der herzugetretene Papa.

– Na, was ist? – fragte Papa. – Immer noch dasselbe?

– Immer noch.

– Hm... Ttteufel... Wann wird das alles ein Ende haben?

Denn mich, Mütterchen, kommt es teuer an, diese Lotterbuben durchzufüttern! Fünfhundert im Monat! Das ist kein Scherz! Allein auf den Köter entfallen dreißig Kopeken am Tag für die Leber! Wenn er um dich anhalten will, soll er tun, wenn nicht, dann zum Teufel auch mit seinem Bruder und dem Köter! Was sagte er denn zumindest? Hat er mit dir gesprochen? Hat er sich erklärt?

– Nein, Papa, er ist so schüchtern!

– Schüchtern... Diese Schüchternheit kennen wir! Er streut dir Sand in die Augen. Warte, ich schicke ihn jetzt gleich hierher. Mach ein Ende mit ihm, Mütterchen! Und keine Ziererei... Es ist Zeit. Bitte, Mütterchen... Du bist nicht mehr jung, du kennst schon all die Kunststücke!

Papa verschwand. Zehn Minuten später erschien, sich schüchtern durch die Fliederbüsche zwängend, der Künstler.

– Sie haben mich rufen lassen? – fragte er Lëlja.

– Ja. Kommen Sie her! Sie sind mir lang genug ausgewichen! Setzen Sie sich.

Der Künstler trat schüchtern auf Lëlja zu und setzte sich still ans Ende der Bank.

»Wie hübsch er im Dunkeln ist!« – dachte Lëlja und wandte sich an ihn.

– Erzählen Sie doch etwas! Warum sind Sie so verschlossen, Fëdor Panteleič? Warum schweigen Sie ständig? Warum öffnen Sie mir nie Ihre Seele? Womit habe ich dieses Mißtrauen verdient? Es kränkt mich wirklich... Man könnte meinen, wir seien keine Freunde... Nun sprechen Sie endlich!

Der Künstler räusperte sich, seufzte tief und sagte:

- Ich hätte Ihnen viel zu sagen, sehr viel!
- Und woran hängt die Sache?
- Ich fürchte, es könnte Sie kränken. Elena Timofeevna, werden Sie nicht gekränkt sein?

Lëlja kicherte.

»Der Augenblick ist gekommen! – dachte sie. – Wie er zittert! Wie er zittert! Zappelst du endlich im Netz, mein Süßer?«

Auch Lëljas Kniegelenke zitterten. Es ergriff sie das jedem Romanschriftsteller willkommene Beben.

In zehn Minuten würde es losgehen mit den Umarmungen, Küssen, Schwüren... Ach! – träumte sie und berührte, um Öl ins Feuer zu gießen, den Künstler mit ihrem entblößten heißen Ellbogen.

– Also? Worum handelt es sich? – fragte sie. – Ich bin nicht so ein Rührmichnichtan, wie Sie meinen... (Pause) Sprechen Sie schon!... (Pause) Schnell!!

– Sehen Sie... Ich, Elena Timofeevna, liebe nichts im Leben so sehr wie das Künstlertum... die Kunst, sozusagen. Meine Kollegen finden, daß ich Talent habe und daß aus mir kein schlechter Künstler werden würde...

– Oh, das ist gewiß Sans doute!

– Nun ja... Also schön... Ich liebe meine Kunst... Das heißt. Ich bevorzuge das Genre, Elena Timofeevna! Die Kunst... Die Kunst, wissen Sie... Eine wunderbare Nacht!

– Ja, selten schön! – sagte Lëlja und erschauerte, sich windend wie eine Schlange, in ihrem Schal und schloß halb die Augen. (Junge Frauen sind in amourösen Details schrecklich große Meisterinnen!)

– Ich, wissen Sie, – fuhr Nogtev fort, seine weißen Finger

ringend, – habe schon lange mit Ihnen sprechen wollen, aber immer... habe ich mich gefürchtet. Ich dachte, Sie könnten böse werden... Aber wenn Sie mich verstanden haben, dann... werden Sie nicht böse werden. Sie lieben die Kunst doch auch!

– Oh... Aber ja! Und ob! Es ist doch die Kunst!

– Elena Timofeevna! Wissen Sie, weshalb ich hier bin? Können Sie es nicht erraten?

Lëlja wurde sehr verlegen und drückte, wie aus Versehen, ihre Hand an seinen Ellbogen...

– Es ist wahr, – fuhr Nogtev nach einer Pause fort. – Es gibt unter den Künstlern Schweine... Das ist wahr... Sie setzen keinen Groschen auf das weibliche Schamgefühl... Aber ich... bin nicht so einer! Ich habe Feingefühl. Das weibliche Schamgefühl ist... ein Schamgefühl, das man nicht negligieren darf!

»Wozu sagt er mir das?« – dachte Lëlja und hüllte ihre Ellbogen in den Schal.

– Ich bin nicht so wie die... Für mich ist die Frau – ein Heiligtum! Sie haben nichts zu befürchten... Ich bin nicht so... Ich werde es nicht zulassen, daß sie Unfug treiben... Elena Timofeevna! Sie gestatten? Hören Sie mich an, bei Gott, ich meine es ehrlich, denn es ist ja nicht für mich, es ist für die Kunst! Für mich steht die Kunst im Vordergrund, nicht die Befriedigung tierischer Instinkte!

Nogtev ergriff ihre Hand. Sie gab ein wenig in seine Richtung nach.

– Elena Timofeevna! Mein Engel! Mein Glück!

– N... nun?

– Darf ich Sie um etwas bitten?

Lëlja fing an zu kichern. Ihre Lippen formten sich bereits zum ersten Kuß.

– Darf ich Sie bitten? Ich flehe Sie an! Bei Gott, es ist für die Kunst! Sie haben mir so gefallen, so gefallen! Sie sind diejenige, die ich brauche, zum Teufel mit den anderen! Elena Timofeevna! Meine Freundin! Werden Sie mein...

Lëlja richtete sich auf, bereit, ihm in die Arme zu fallen. Ihr Herz klopfte.

– Werden Sie mein...

Der Künstler ergriff ihre andere Hand. Sie lehnte ergeben das Köpfchen an seine Schulter. Tränen des Glücks glitzerten an ihren Wimpern.

– Meine Teure! Werden Sie mein... Aktmodell!

Lëlja hob den Kopf.

– Was?!

– Werden Sie mein Aktmodell!

Lëlja erhob sich.

– Wie? Was?

– Mein Aktmodell... Werden Sie es!

– Hm... Und sonst nichts?

– Sie würden mich zu großem Dank verpflichten! Sie gäben mir die Möglichkeit, ein Bild zu malen... und was für ein Bild!

Lëlja erbleichte. Die Tränen der Liebe verwandelten sich auf einmal in Tränen der Verzweiflung, der Wut und anderer unguter Gefühle.

– Das also... war es? – stieß sie, am ganzen Körper zitternd, hervor.

Der arme Künstler! Hellroter Feuerschein färbte eine seiner weißen Wangen, als das Klatschen einer schallenden

Ohrfeige, mit dem eigenen Echo vermischt, durch den dunklen Garten flog. Nogtev rieb sich die Wange und erstarrte. Er verfiel in einen Starrkrampf. Er spürte sich durch das gesamte Universum versinken... Seine Augen sprühten Blitze...

Lëlja, bebend, bleich wie der Tod, halb von Sinnen, machte einen Schritt vorwärts, sie schwankte. Sie fühlte sich wie gerädert. Alle ihre Kräfte zusammennehmend, begab sie sich unsicheren, kranken Schrittes zum Haus. Die Beine knickten ihr ein, ihre Augen sprühten Funken, ihre Hände griffen in die Haare in der offenkundigen Absicht, sich in jene zu verkrallen...

Bis zum Hause blieben nur wenige Schritte, als sie noch einmal erbleichen sollte. Auf ihrem Weg stand vor der von wildem Wein umrankten Laube, weit die Arme ausgebreitet, der betrunkene, breitmäulige Ivan, unfrisiert, mit aufgeknöpfter Weste. Er blickte Lëlja ins Gesicht, grinste sardonisch und verpestete die Luft mit einem mephistophelischen »Ha-ha«. Er ergriff Lëljas Hand.

– Scheren Sie sich fort! – zischte Lëlja und entriß ihm ihre Hand...

Eine miese Geschichte!